

Manager, Magier und Moneten – Geldgeschichte und Geldgeschichten



Manfred Rößle

Wahndelikte

Vor ein paar Jahren fiel ein Gastwirt aus Cloppenburg auf zwei schwarzafrikanische Voodoo-Zauberer herein. Sie hatten dem Mann versprochen, mit ihrer sogenannten »wash-wash-Aktion« sein Geld vermehren zu können. Sie füllten einen mit Wasser gefüllten Eimer mit einer geheimnisvollen Tinktur. Anschließend steckten Sie in die Brühe einen echten Fünfhunderteuroschein und drei Blatt weißes Papier. Nach einigen Beschwörungen mit Voodoo-Sprüchen sollte das Papier zu Geld werden. Der Gastwirt war gleichermaßen beeindruckt und begeistert. Er investierte damals rund 350 000 Euro, die er sich größtenteils geliehen hatte. Die Zauberer aber verzauberten sich mitsamt dem Geld und wurden nicht mehr gesehen.

In seiner Verzweiflung täuschte der Geschädigte eine Schutzgelderpressung vor, die sich aber nach Nachforschungen der Kriminalpolizei genauso in Luft auflöste, wie die beiden Schwarzkünstler. Der Gastwirt wurde wegen Vortäuschung einer Straftat angezeigt und auch verurteilt.

Anfangs war die Staatsanwaltschaft noch davon ausgegangen, dass es sich hier auch um eine strafbare Vorbereitung zur Falschgeldherstellung handeln könnte. Letztendlich wurde dann aber die Tat nur als ein Wahndelikt gewertet. Solche »Wahndelikte« sind kein Einzelfall!

Wie kommt es, dass Menschen zu Tausenden, gegen Eintrittspreise von 99 bis 500 Euro, in Motivationsveranstaltungen drängen und begeistert »Tschakka« schreien, wenn sie von *Jörg Löhr*, dem »Magier des Erfolgs«, dazu angefeuert werden?

Was treibt Manager, Fußballstars, Justizbeamte und Hausfrauen dazu, über glühende Kohlen zu laufen, wenn es ihnen der Motivationsguru *Jürgen Höller* be-

fiehlt? Dieser hat sich aber, wie Sie vielleicht wissen, selbst die Füße verbrannt und wurde zum Opfer seines Größenwahns. Er hat inzwischen eine Haftstrafe wegen Untreue verbüßt.

Wenn Sie die Bestsellerlisten zum Thema Geld und Magie durchsehen, werden Sie rasch auf *George Soros* und *Jack D. Schwager* stoßen. George Soros ist der Superstar der Finanzwelt. In seinem Buch »Die Alchemie der Finanzen« verrät er dem Leser seine »24 geheimen Anlage- und Wertpapierstrategien, mit deren Hilfe jedermann zum Börsenerfolg gelangen kann«.

In: »Die Magier der Märkte II«, interviewt Jack Schwager einige der Supertrader, das sind »spektakuläre Gewinnertypen«, deren Erfolge sich auf die verschiedensten Finanzmärkte verteilen. Im letzten Kapitel verrät er uns dann die »Zaubertricks für Trader«.

Die McKinsey Unternehmensberatung wirbt mit dem Titel »Die Alchemie des Wachstums« für nachhaltig profitable Unternehmensführung. Der Verlag schreibt dazu: »Profitables Wachstum hat eine starke Veränderungskraft: Sie schafft neue Arbeitsplätze und Shareholder-Value. Die Veränderungskraft von Wachstum gleicht der Alchemie von früher. Mystik und tiefe Geheimnisse umgibt sie – und dann passiert es: Aus dem Gewöhnlichen wird etwas Erhabenes. Die Wunderküche »Wachstum« war Gegenstand eines Forschungsprojektes. Das Ergebnis: tiefgreifende Kenntnisse der Wachstumszusammenhänge und ein faszinierendes Konzept für das ganzheitliche Management eines wachsenden Unternehmens.«

Weshalb wurden diese Bücher Bestseller? Was verleitet scheinbar moderne und aufgeklärte Menschen, Mitarbeiter und Manager dazu, besonders wenn es ums Geld geht, die Hilfe bei Magiern und Gurus zu suchen? Wie ist es möglich, dass sie dabei oft ihre Vernunft auf dem Altar des Okkulten opfern, ihr Hab und Gut, ja ganze Unternehmen aufs Spiel setzen und auch oft verlieren? Worin besteht die magische Anziehungskraft des Geldes? Was hat Geld mit Magie zu tun?

Was ist Geld?

»Am Gelde hängt, zum Gelde drängts.« Was ist Geld? Sie werden vielleicht sagen, Geld ist ein Zahlungsmittel, ein Tauschmittel, ein Wertmaß, eine Recheninheit oder Geld ist ein Beruhigungsmittel.

In den Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften steht, was Geld tut, aber nicht, was Geld ist. Die trügerisch einfache Frage »Was ist Geld?« führt uns auf die Spur der uralten Magie des Geldes.

Entstehung des Geldes

Das Münzgold als Tauschmittel für Waren und Dienstleistungen kam etwa um 700 v. Ch. Im griechisch-ionischen Raum auf. Der eigentliche Ursprung ist aber wesentlich älter. Wir wissen, dass seine frühesten Erscheinungsformen aufs Engste mit den Mysterien des Heiligen zusammenhingen und dass seine erste Rolle die eines Symbols war. Im Laufe der Geschichte hat nahezu jede Gesellschaft ihrer Währung geheimnisvolle, heilige Qualitäten zugesprochen.

Eine der ältesten Münzen ist ein sumerisches Bronzestück aus der Zeit um 3200 v. Chr. Die eine Seite der Münze zeigt eine Weizengarbe, die andere eine Darstellung von »Inanna«, der Göttin von Leben, Tod und Fruchtbarkeit (*Bild 1*). Die Sumerer nannten die Münze »Schekel« und betrachteten sie als heiliges Symbol, das die Mysterien der Fruchtbarkeit allen Lebens in sich barg.



Bild 1:

Eine der ältesten Münzen ist ein sumerisches Bronzestück aus der Zeit um 3200 v. Chr. Die eine Seite der Münze zeigt eine Weizengarbe, die andere eine Darstellung von »Inanna«, der Göttin von Leben, Tod und Fruchtbarkeit

Der Begriff »Geld« kommt also aus dem Kultischen. Geld war ursprünglich Opfergut (Obulus). Es war noch nicht Tauschmittel zwischen den Menschen, sondern zwischen Menschen und Göttern. Als Opfergüter waren in der Regel Tiere, z. B. Kälber, Rinder vorgeschrieben, die im Tempel von den Priestern auf ihre Qualität hin geprüft und beglaubigt werden mussten. Die derart zertifizierten Rinder waren das wichtigste Entlohnungsmittel für die Priester, den König und seine Bediensteten. Sie galten darüber hinaus auch als allgemeines Wertmaß, wenn auch noch nicht als Tauschmittel für profane Güter.

Geopfert wurde, um die Götter günstig zu stimmen, um Unterstützung von ihnen zu erlangen oder Gefahren mit ihrer Hilfe abzuwehren. Ein Abwägen des Preis-Leistungsverhältnisses war dabei auf bei den Seiten üblich. So konnte man, um die Kooperation der Götter wirklich sicherzustellen, in zwei Raten opfern: Die erste Rate als Vorschuss, die zweite aber erst nach erbrachter

Leistung (z. B. gewonnener Schlacht). Umgekehrt konnte der Gott auch, falls er sich nicht angemessen bezahlt fühlte, die Leistung verweigern oder gar rückgängig machen (der Blinde konnte auch nach dem Besuch des Orakels nicht wieder sehen oder er verlor das neu gewonnene Augenlicht wieder). Sie kennen den Begriff Moneten; er ist abgeleitet von »Moneta«, der römischen Göttin der Geburt und der Münzprägung und weist darauf hin, dass Geldprägungen und Zirkulationen in Tempelbezirken stattfanden. Diese Opfertradition hat sich später im Ablasspfennig fortgesetzt.

In der Wallfahrtskirche Bogenberg bei Straubing steht folgender Spruch auf einer Tafel neben dem Opferstock beim Altar des Hl. Antonius:

»Als Gottes Kind zu leben, Antonius will es lehren.
 Doch gibt es auch noch andere Gründe, den Heiligen zu verehren.
 Wenn etwas ging verloren und Du bist recht bedrückt,
 Antonius hilft Dir´s suchen, der Heilige bringt es zurück.
 Bet still, versprich ein Opfer, lass Dich durch nichts beirren.
 Er bleibt uns helfend nahe und Du kannst´s immer wieder verlieren.«

One-Dollar-Note

Besonders anschaulich wird der Bezug von Geld und Göttern in den Symbolen auf der »One-Dollar-Note« dargestellt.

Die Vorderseite (*Bild 2*) zeigt einen Weißkopfadler, der gleichzeitig auch als Wappentier der Vereinigten Staaten von Amerika geführt wird. Die Streifen,

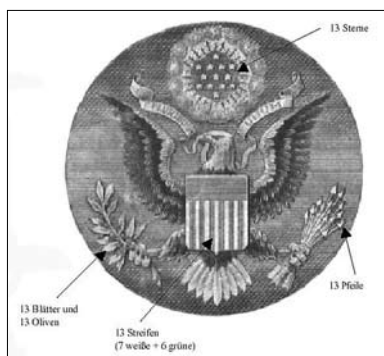


Bild 2: Die Vorderseite der »One-Dollar-Note«...



Bild 3: und die Rückseite der »One-Dollar-Note«.

die Ölbaumblätter, die Sterne, die Pfeile, jeweils dreizehn an der Zahl, und der Leitspruch, der ebenfalls aus dreizehn Buchstaben besteht, beziehen sich auf die dreizehn Kolonien, die am 4. Juli 1776 ihre Unabhängigkeit von Großbritannien erklärten und damit den Grundstein für den neuen Bundesstaat legten. Das Schildhaupt steht symbolisch für den Schutz des Himmels über den neuen Staatenbund. Als Schildhalter wählte der Künstler den Adler. Als König der Vögel ist der Adler durch die Jahrhunderte als Symbol von oberster Autorität, Macht, Stärke und Adel angesehen worden.

Die Rückseite (*Bild 3*) des Siegels zeigt eine dreizehnstufige Pyramide vor einer sich endlos erstreckenden Landschaft. Ein Auge, inmitten eines von Sonnenstrahlen durchfluteten Dreiecks, bildet die Pyramidenspitze. Es handelt sich um das aus der christlichen Ikonografie bekannte Symbol der göttlichen Dreifaltigkeit. Die Pyramide ist ein Sinnbild der Stärke und Beständigkeit. Unter dem Auge Gottes sollen geistige Entfaltungsmöglichkeit, Bildung und Freiheit der Wissenschaft gewährleistet sein. In Europa fand die Kombination Pyramide und Auge vor allem in der freimaurerischen Symbolik Anwendung; in vielen Logen ist das »Allsehende Auge« über dem Stuhl des Meisters angebracht und erinnert an die alle Geheimnisse durchdringende Weisheit und Wachsamkeit des Schöpfers, des »Baumeisters aller Welten«. Römische Zahlen in der ersten Stufe der Pyramide erinnern an das Jahr der Unabhängigkeitserklärung.

Die Aufteilung in einen irdischen (Pyramide und Landschaft) und einen himmlischen, göttlichen Bereich (Auge Gottes und Himmel) wird von zwei Leitsprüchen wieder aufgenommen. Gott zeigt sich unseren Unternehmungen geneigt, bezieht sich auf die himmlische Sphäre und unterstreicht das Selbstvertrauen der Amerikaner in die eigenen Fähigkeiten und die Vorstellung, dass Gott dieser neuen Nation seine Gunst erweist.

Geldtempel und ihre Gralshüter

Lange war es Mode, Banken baulich am Vorbild von Tempeln zu orientieren und eine ähnliche Ehrfurcht, wie im Tempel, weht durch die Hallen noch mancher renommierten Bank. Bis zum Zweiten Weltkrieg dominierte das Modell »Banktempel und Bankpalast«: Solide, mächtig, prächtig und mit viel historischem Ornament demonstrieren diese Häuser hoheitliche Ansprüche.



Bild 4: Historische Banktempel



Bild 5: Die von Frankfurt am Main

Mittlerweile hat sich das Gesamtbild der Architektur geändert und der historische Banktempel (*Bild 4*), mutiert zum modernen, zum Himmel reichenden weißen Lichttempel der die neue Erhabenheit ausstrahlen sollte. Sie sehen das besonders an der Skyline von Frankfurt am Main (*Bild 5*).

Die obersten Götter dieser heiligen Tempel, die Währungs- oder Gralhüter in den Zentralbanken und Chefetagen der Großunternehmen verhalten sich gerne wie Priester oder Magier. So war der Auftritt von *Allan Greenspan* (*Bild 6*), dem vormaligen Vorsitzenden der Federal Reserve im US-Kongress, eine hochgradig rituelle Angelegenheit und glich der Befragung des Orakels von Delphi im antiken Griechenland. Eine Biographie über ihn hat den Titel: »Der Hohe Priester des Geldes.« So wird Alan Greenspan mit den Worten zitiert: »Wenn Sie mich



Bild 6:
Auftritt des vormaligen Vorsitzenden der
Federal Reserve im US-Kongress, *Allan
Greenspan*

verstanden haben, kann ich mich nicht klar ausgedrückt haben.« Hierzu passt eine oft erzählte Geschichte aus seinem Privatleben: Angeblich musste Greenspan seiner späteren Frau drei Heiratsanträge machen, ehe die Angebetete überhaupt verstand, was ihr Alan wollte.

William Greider schreibt in seinem Buch »Secrets of the Temple« über die Federal Reserve: »Wie der Tempel antwortete die Fed den Menschen nicht, sondern sie sprach zu ihnen. Ihre Beschlüsse wurden in einer geheimnisvollen Sprache kundgetan, welche die Menschen nicht verstanden, aber ihre Stimme, das wussten sie, war mächtig und wichtig.«

In den 90er Jahren gab die Vertreterin der Clinton Regierung beim Internationalen Währungsfonds (IWF) folgende Beschreibung: »Geld ist Magie. Die Währungshüter in den Zentralbanken sind Magier. Und wie alle Magier wollen sie ihre Tricks nicht verraten.«

Ob sie damit auf die echte Magie im Sinne der »Eingeweihten«, »Wissenden« und »Mächtigen« oder auf die Taschenspielertricks der schwarzen Magie anspielte, wissen wir nicht? Die Antwort ist wohl: beides.

Magie und Alchemie

Laut Brockhaus ist die Magie der Zauber, der Glaube, der sich durch bestimmte geheimnisvolle Handlungen, Zeichen und Formeln übernatürliche Kräfte dienstbar machen. Gerade in wirtschaftlichen Notzeiten suchen viele Menschen Hilfe in der Magie. Die »weiße« oder auch »reine« Magie ist jener Zauber, der die positiven, förderlichen Kräfte in uns wecken soll. Wohingegen durch die »schwarze« Magie die destruktiven Kräfte die Oberhand gewinnen und dann Vermögen verspielt oder verzockt werden.

»Alchemie« heißt die »schwarze Kunst«. Ganz allgemein handelte die Alchemie von der Idee der Veredelung bzw. Umwandlung des Menschen oder bestimmter Dinge. Die Alchemisten wollten unedle Metalle (Blei) in edle (Gold) verwandeln. Die Kunst des Alchemisten besteht darin, diesen Wertschöpfungsprozess künstlich zu beschleunigen.

Kürzlich erhielt ich die Einladung zum 14. Münchner Management Kolloquium am 6. und 7. März 2007. Es stand unter dem Motto: »Wertsteigerung durch Wertschöpfung.« Für eine Teilnahmegebühr über 2320,50 Euro erfährt der Teilnehmer, »welche Wertsteigerungsstrategien Erfolg versprechend sind und welche Methoden die Umsetzung ermöglichen«. Wie in einem Mantra werden in der Ausschreibung die Begriffe »Wertsteigerung« und »Wertschöpfung« wie



derholt. Mir fiel beim Lesen das Buch »Managers & Mantras - One Company's Struggle for Simplicity« ein. Darin versinnbildlicht das Mantra die von Beratern, Business Schools bis hin zu den Aktienmärkten gepriesenen betriebswirtschaftlichen Glaubenssätze und Erfolgskonzepte, welche dem Unternehmen den erwünschten Erfolg bringen sollten. Insofern könnte man dieses 14. Münchner Kolloquium auch als einen modernen »Alchemistenkongress« bezeichnen, bei dem auf jeden Fall die Wertschöpfung für die Alchemisten garantiert ist.

Faust – ein alchemistisches Drama

Eine sehr spannende Deutung des Zusammenhangs zwischen »Geld und Magie« gibt uns Prof. Dr. *Hans Christoph Binswanger*. Er war Professor für Wirtschaftsökonomie und – ökologie an der Universität St. Gallen und ist ein international angesehener Fachmann, der sich vehement für nachhaltiges Wirtschaften einsetzt. Er hat auf eindrucksvolle Weise das Goethesche Faustdrama interpretiert und bezeichnet es in Anlehnung an den Schweizer Psychologen *C. G. Jung*, als das »alchemistische Drama« der modernen Wirtschaft.

Binswanger zeigt auf, dass der Ursprung des Reichtums neben der Leistung die Magie ist, im Sinne der Schaffung von Mehrwerten, die nicht durch Leistung allein erklärt werden können. Er sagt: »Wir können den Wirtschaftsprozess als Alchemie deuten, wenn man zu Geld kommen kann, ohne es vorher durch eine entsprechende Anstrengung verdient zu haben, wenn die Wirtschaft sozusagen ein Zylinder ist, aus dem man ein Kaninchen herausholen kann, das vorher nicht drin war.«



Faust, der Magier und Alchemist (*Bild 7*), ist eine historische Gestalt, um die viel Geheimnisvolles rankt. In einer Zeit, als das Geld knapp war, wurde er von *Freiherr Anton von Staufen* geholt, um künstliches Gold herzustellen.

Bild 7:
Faust, der Magier und Alchemist

Eindrucksvoll schildert Goethe in »Faust II« das strategische Vorgehen, das Verhalten, den Charakter und die Strategien seines Helden. Die Kernelemente seiner Strategie sind:

1. die Papiergeldschöpfung,
2. das neue Eigentumsrecht,
3. der Einsatz der mechanischen Energie.

Zu ihrer Verwirklichung holt er sich den Teufel als Geschäftspartner und schließt mit ihm einen Pakt: Der Teufel soll ihm zum »höchsten Augenblick«, zu Ruhm und Macht verhelfen. Im Gegenzug bekommt dieser seine Seele.

Die Papiergeldschöpfung

Das Kaiserreich ist korrumpiert und bankrott. Mephistopheles und Faust erscheinen am Hof des Kaisers und schlagen ihm vor, Papiergeld zu drucken, das durch die im Boden vergrabenen Gold- und Silbervorkommen gedeckt ist und durch die Unterschrift des Kaisers legalisiert wird. Diese Art der Geldschöpfung wird als »Chymisterei«, eine andere Bezeichnung für Alchemie, gedeutet. Der Plan gelingt, die »Zettel« werden als Geld akzeptiert und der Kaiser ist über Nacht seine Schulden los und die Menschen sind glücklich.

Nur einer ist skeptisch, der Hofnarr. In folgenden Dialog mit Mephistopheles kommt dies klar zur Sprache.

Der *Narr* fragt, während er einen »Zettel« betrachtet:

»Da seht nur her, ist das wohl Goldes wert?«

Mephistopheles:

»Du hast dafür, was Schlund und Bauch begehrt.«

Narr:

»Und kaufen kann ich Acker, Haus und Vieh?«

Mephistopheles:

»Versteht sich, biete nur, das fehlt Dir nie!«

Narr:

»Heut abend wieg ich mich in Grundbesitz!«

Der Narr, der einzig Kluge, sieht die Gefahr einer drohenden Inflation und den Ausweg daraus: die Flucht in die Sachwerte. Die Kenntnis und Beachtung von Goethes Faust hätte vielleicht manchen gutgläubigen Spekulanten am »neuen Markt« vor Schaden bewahrt.

Das neue Eigentumsrecht

Faust hat für seine Verdienste vom Kaiser einen Küstenstreifen erhalten über den er frei verfügen kann. Frei bedeutet nicht nur das Eigentum am Boden, sondern das Herrschaftseigentum im Sinne des römischen Rechts. Diesen Eigentumsbegriff finden wir im »Code Napoléon« wieder: »Das Eigentum ist das unbeschränkte Recht zur Nutzung und Verfügung über die Dinge.« Es beinhaltet das Recht zum Gebrauch und Verbrauch der eigenen Sache. Es ist letztlich der Anspruch, über die Natur zu herrschen bis zu ihrer Ausbeutung.

Dieses neue Eigentumsrecht unterscheidet sich fundamental von den ursprünglichen Eigentumskonzepten, die in irgendeiner Form auf der Idee des »patrimoniums«, das heißt der Pflicht zur Pflege der Natur, aufbauen. Dieses ist abgeleitet vom Wort »Pater« (= Vater) und weist auf die Vererbung hin: Das Eigentum ist etwas, was man selber ererbt hat, aber auch auf die Kinder weiter vererben soll, das also nicht von der lebenden Generation verbraucht, sondern nur gebraucht werden darf. Darin ist der heute viel diskutierte, aber noch zu wenig praktizierte Gedanke einer »nachhaltigen« Entwicklung enthalten.

Faust, als Mann der Tat, legt den Küstenstreifen trocken und kultiviert den Boden. Er baut einen Hafen, gründet ein Handelsunternehmen und vermehrt zusätzlich durch Piraterie sein Einkommen. Sein Ziel ist vordergründig, die Ansiedlung von Menschen, die dort glücklich sind und Handel treiben und hintergründig, so zu Macht und Ruhm zu gelangen, zum »höchsten Augenblick«.

Der Einsatz der mechanischen Energie anstelle der Arbeit

Dies alles geschieht mit dem Einsatz von Energie, dem dritten strategischem Kernelement seines faustischen Plans. Es geht dabei um die Verwendung von Energie, sowohl als Ersatz, als auch als Ergänzung der Arbeit.

Goethe hat schon Anfang des 19. Jahrhunderts gesehen, dass die Energie in jeder Form Leben und Wirtschaft vollständig verändern wird. Er sah sowohl die Chancen als auch die »natürlichen Risiken«, die mit den neuen technologischen Errungenschaften verbunden sind. Schon in »Wilhelm Meister« schreibt er: »Das aufkommende Maschinenwesen quält und ängstigt mich.«

Im Faustdrama warnt sogar *Mephistopheles*:

»Die Elemente sind mit uns verbunden, und auf Vernichtung läuft's hinaus.«

Den Manger Dr. Faust, der sein höchstes Glück in der Umsetzung seiner Vision, ohne Rücksicht auf deren Folgen für die Umwelt sieht, den bekümmert das

nicht. Er ist nun voll auf Erfolgskurs und macht alles nieder, was ihn daran hindert. So lässt er die beiden Alten Philemon und Baucis ermorden und deren Haus niederbrennen.

Eindringlich weist Binswanger darauf hin, dass Goethe die Ergebnisse dieser »allgewaltigen Willkür« in der Verunstaltung unserer Welt vorhergesehen hat, die dabei ist, alles aus dem Weg zu räumen, was den wirtschaftlichen Fortschritt behindert. Befangen von seiner Vision des ewigen Fortschritts, des nimmer endenden Erfolgs verliert Faust den Blick für die Wirklichkeit. Scheinbar ist er blind, tatsächlich aber verblendet. Er nimmt nicht mehr wahr, was um ihn herum passiert. Und das helle Licht, das er in seinem Innern sieht, ist das Licht der Selbstüberschätzung, in dessen Blendung er seine Wette mit Mephistopheles verliert.

In der Wette ging es darum, ob Faust im diesseitigen Leben eine solche Steigerung seines Lebensgefühls erreicht, dass er es »verewigen« möchte. Wie viele Manager nehmen im »höchsten Augenblick« auf dem Gipfel der Macht, in der Einsamkeit des Ruhmes, gleichfalls nicht mehr wahr, was um sie herum geschieht?

Mit Blick auf sein Werk ruft der sterbende Faust:

»Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen.«

In diesen Worten kommt die Überheblichkeit, der Narzissmus, die Ich-Bezogenheit Fausts zum Ausdruck. Er glaubt, dass sein Tun ewig Bestand haben wird, er hält sich für unsterblich.

Wie viele Menschen nehmen auf dem Weg zum »höchsten Augenblick«, zum Gipfel der Macht und im Geldtausch, gleichfalls nicht mehr wahr, was um sie herum geschieht?

Die »Moral von der Geschichte«

Die uralte Geschichte des Dr. Faust wird auch als europäisches Märchen bezeichnet. Als Märchen deshalb, weil es uns archetypische Verhaltensweisen vor Augen hält. Der Psychoanalytiker C. G. Jung hat Goethes Faust »als ein alchemistisches Drama von Anfang bis Ende« bezeichnet. Warum?

Faust sagt über sich: »Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust, die eine will sich von der anderen trennen.« C.G. Jung interpretiert die eine Seele als die sinnlich-triebhaft, die dunkle Seite des Menschen. Jung nannte sie die Nr. 1 und schreibt ihr zu: »Gemeinheit, Dummheit, Eitelkeit, Machtgier, Lügenhaftigkeit und ihre abscheuliche Eigenliebe«.

Die andere Seele, Jung nannte sie die Nr. 2, symbolisiert die »geistige, verantwortungsvolle und transzendente Wesenskomponente« des Menschen. Diese beiden Seelen stehen im Widerstreit. Wenn die dunkle Seele im Menschen auf seinem Weg zur Selbstverwirklichung die Übermacht erhält, dann ist er ein »faustischer« Mensch.

So sagt der international bekannte Unternehmensberater *Manfred Kets de Vries*, Professor an der INSEAD Business-School: »Das vergangene Jahrzehnt der New-Economy-Illusionen war ein Zeitalter des Narzissmus, mit all diesen Fantasien über Wachstum ohne Ende, Traumkarrieren, schnellen Reichtum und Erfolg. Es förderte einen gewissen Größenwahn (*Bild 8*) bei manchen Vorständen, Unternehmensberatern und anderen Beteiligten in diesem Spiel. Es ist ein Zeichen des Narzissmus, dass er zu unsozialem Verhalten führen kann. Personen sind dann nur noch Zahlen und abstrakte Größen. Und Zahlen gegenüber braucht man keine Verantwortung zu haben.«

Ich meine, dieses Zeitalter des Narzissmus ist noch nicht zu Ende.



Bild 8: Deutsche-Bank-Chef Akermann

De Vries beschreibt auch die dunkle, die »faustische« Seite des Menschen, der Mephistopheles als sein »alter ego« in sich trägt. Ein Grund für dieses Verhalten liegt neben schlichter Geldgier (Geiz ist geil!) auch darin, dass Menschen auf dem Weg zu Macht und Herrschaft, mit den damit verbundenen psychischen Belastungen nicht fertig werden. Sie versuchen ihre Versagensängste zu verbergen, anstatt zu lernen, ihre Schattenseiten, ihre blinden Flecken, ihre schädlichen Muster zu erkennen und daran zu arbeiten. In ihrer Verblendung nehmen sie nicht mehr war, was um

sie herum geschieht. Hier zeigen sich klare Gemeinsamkeiten im Verhalten des Dr. Faust, des Gastwirts aus Cloppenburg und einst gefeierten, jetzt gefeuerten, Stars der New Economy.

Ich kenne viele Manager, die mit dem Erwartungsdruck der Stakeholder (z. B. Analysten und Aktionäre) nicht fertig werden. Sie schließen lieber innerlich einen, wie auch immer gearteten Pakt mit dem Teufel, als sich ihre Versagensängste einzugestehen. Und nun beginnt im wahrsten Sinn des Wortes ein Teufelskreis. Besonders in Krisenzeiten werden die dunklen Seiten dann sicht- und spürbar.

Gibt es daraus einen Ausweg? Ja, der setzt aber die Bereitschaft voraus, sich mit sich selbst auseinander zu setzen und vor allem seine Schattenseiten zu erken-

nen, sie nicht zu unterdrücken, sondern zu integrieren. Es geht also darum, aus den »zwei Seelen in meiner Brust« eine zu machen. Vielleicht ist damit auch jene Erkenntnis gemeint, von der Faust spricht, als er sagt: »Ich will erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält.«

Vom römischen Dichter Vergil (70-19 v. Chr.) stammt der Satz: »Auri sacra fames.« Dies kann bedeuten »der heilige Hunger nach Gold« oder »der verfluchte Hunger nach Gold«. Es kommt darauf an, wie wir das lateinische Wort »sacer«, das entweder »heilig« oder »verflucht« bedeuten kann, übersetzen. Der heilige Hunger nach Gold, als Symbol für etwas besonders Wertvolles und Unvergängliches, ist das Streben des Menschen nach dem inneren Reichtum, nach Glück. Der verfluchte Hunger nach Gold, ist die Gier nach immer mehr, koste es was es wolle, z. B. den Seelenfrieden.

Damit kommen wir zu einem ursprünglichen Anliegen der Magie zurück, nämlich der Suche nach dem Stein der Weisen, jener geheimnisvollen Substanz, die Unedles in Wertvolles verwandelt. Wenn wir Management als den Stein der Weisen verstehen, der zur Wertschöpfung des Daseins beiträgt, der Leben lebenswert macht ohne die natürlichen Ressourcen zu vernichten, dann haben wir die Synthese von Geld und Magie gefunden.

Lassen Sie mich zum Schluss noch einmal Faust zitieren:

»Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich, Natur, vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe wert ein Mensch zu sein.«

Literatur:

Baghai, Mehrdad u. a. (1999): Die Alchemie des Wachstums, München.

Binswanger, Hans Ch. (1984): Geld und Magie, Stuttgart.

Butler, C., Keary, J. (2000): Managers & mantras – One company's struggle for simplicity, Singapore.

Greider, William, Secrets of the temple, ISBN 0-671-67556-7.

Schwager, Jack, D. (1998): Magier der Märkte II, Kulmbach.

w Die Alchemie der Finanzen, Kulmbach.